

DER WEG IST DAS ZIEL

DIRIGENT, KOMPONIST UND KLARINETTIST
MATHIAS WEHR ÜBER WETTBEWERBE

Von Christine Engel

Panflötist wäre er beinahe geworden – hätte die Musikschule dieses Instrument im Angebot gehabt. Ob Mathias Wehr dann die Liebe zum Dirigieren gefunden hätte, ist allerdings fraglich. Als Klarinettist hatte er leichter den Zugang zum Dirigieren – auch wenn er erst mit 16 zum sinfonischen Blasorchester fand und später Klarinette in Nürnberg und Dirigat bei Maurice Hamers studierte. CLARINO sprach mit dem Schwabacher über Dirigierwettbewerbe, Blasorchester- und Brassband-Wettbewerbe und auch über Kompositionswettbewerbe.

Mathias, sprechen wir zuerst über Dirigierwettbewerbe: Hast du selbst an Dirigierwettbewerben teilgenommen?

Ja. Man muss sich ja auch um seine Karriere kümmern und da ist es klar, dass man Wettbewerbe mitmacht und sich zu beweisen versucht. 2008 war ich in Norwegen bei der »European Conductors Championship«, bei der ich den ersten Platz belegte. Ein Jahr später gewann ich in Kerkrade bei der »World Music Conductors Championship« den silbernen Taktstock.

Welche Konsequenzen hat es, wenn man einen Dirigierwettbewerb gewinnt?

Es geht in erster Linie um die Erfahrung, die man bei einem Wettbewerb sammelt. Der Wettbewerb in Kerkrade ging über eine Woche und man musste so ziemlich alles dirigieren – von Ensembles über Fanfaren, Brassbands und Blasorchester. Dozenten haben einen begleitet, man musste sich beweisen und man hat unglaublich viel gelernt. Hinzu kommt: Wenn man so einen Wettbewerb gewinnt, ist das nicht nur gut für den Lebenslauf, sondern auch für das persönliche Ansehen.

Hat es negative Konsequenzen, wenn man bei so einem Wettbewerb schlecht abschneidet?

Nein. Ich muss zugeben, die »European Conductors Championship« war nicht mein erster Dirigierwettbewerb. Ich hatte zuvor in Wien an einem Wettbewerb teilgenommen und ich glaube, ich flog in der ersten oder zweiten Runde raus. Man steigt ja irgendwo ein und muss sich langsam vorwärtskämpfen.

Man hat keine Erfahrung, macht irgendwas und dann kommt die Jury und sagt einem, was verbesserungswürdig ist und warum es nicht für die nächste Runde gereicht hat. Da geht einem ein Licht auf und man weiß, woran man noch arbeiten muss. Das habe ich gemacht. Es kommt der nächste Wettbewerb und da kommt man zwei Runden weiter. Und man lernt wieder dazu, man trainiert wieder weiter und dann gewinnt man irgendwann auch mal.

Welcher Dirigierwettbewerb hat dir bislang am besten gefallen?



Mir haben alle Wettbewerbe gefallen. Hervorstechend war aber schon dieser Workshop in Zusammenhang mit dem Dirigierwettbewerb in Kerkrade. Ich kenne keinen Wettbewerb, der das in dieser Hinsicht auch so anbietet.

Hast du dich auf deine Wettbewerbe unterschiedlich vorbereitet?

Die Vorbereitungen sind ähnlich. Man bekommt ein Pflichtprogramm. Das heißt, man besorgt sich die Partituren und studiert sie. Ich setze mich ans Klavier und

analysiere die Werke. Anschließend fange ich an, mir Aufnahmen anzuhören.

Aber erst wenn du die Werke für dich selbst analysiert hast!

Genau. Das Problem an Aufnahmen ist, dass man im Prinzip schon eine Vorgabe hat. Ich würde auch nie empfehlen, nur eine Aufnahme anzuhören. Die Wahrscheinlichkeit, dass man diese eine Aufnahme kopiert, ist sehr hoch. Bei zwei Aufnahmen ist es auch noch nicht gut, weil man einen Liebling hat und den kopiert man. Ab drei Aufnahmen fängt man wirklich an zu analysieren.

Was ist, wenn es keine Aufnahme gibt?

Das gibt es immer wieder. Das sind Werke, die extra für den Wettbewerb komponiert wurden. Als ich bei Wettbewerben mitgemacht habe, gab es YouTube noch nicht in dieser Dimension. Wir mussten uns CD-Aufnahmen suchen. Heute ist das einfacher, denn es ist fast alles auf YouTube. Aber auch sehr viel Mist. Damals hatte man nur CD-Aufnahmen, die unter guten Bedingungen aufgenommen wurden. Man muss sich Mühe geben, gute Aufnahmen zu suchen.

Ist bei Werken, von denen es keine Aufnahme gibt, die Herangehensweise anspruchsvoller?

Es ist schwieriger, weil man auf dem Klavier zwar einiges wiedergeben kann, aber man hat nur zehn Finger und man kann das ganze Spektrum des Bläserorchesters auf dem Klavier nicht vollständig abliefern. Es bleibt ein Grundriss. Wenn es keine Aufnahme gibt, intensiviert sich die Vorbereitung um ein Vielfaches.

Und nach dieser Analyse? Probt man das Stück mit seinem eigenen Orchester?

Auch hier ist nicht immer die Möglichkeit da. Wenn man zum Beispiel ein Werk bekommt, das relativ neu ist, habe ich nur die Partitur. Dann kann ich es nicht mal eben mit dem Orchester spielen, dazu bräuchte ich den kompletten Stimmensatz. Wenn das Werk neu ist, dann ist es vielleicht noch gar nicht verlegt. Wie bekomme ich den Stimmensatz? Den aufzutreiben ist dann gar nicht so einfach. Hinzu kommt der Kostenfaktor: Wenn ich jetzt von allen Werken den Stimmensatz für je 130 bis 150 Euro kaufe, dann ist ein Tausender weg. Zwar könnte ich diese Werke dann

mit meinem Orchester als Konzertprogramm einstudieren. Aber diese Investition wäre enorm.

Das heißt, man kommt zum Dirigierwettbewerb und dirigiert da das Stück zum ersten Mal vor einem Orchester?

Genau, das passiert ziemlich oft.

Dirigiert man daheim vor dem Spiegel?

Am Anfang des Studiums ist es tatsächlich sinnvoll, einen Spiegel zu verwenden. Ich empfehle es Dirigieranfängern, denn man bekommt direktes Feedback. Aber wenn ich dann schon ein paar Jahre dirigiere, dann stelle ich mich bei einem neuen Stück nicht unbedingt vor den Spiegel und schaue, wie gut das aussieht. Denn es geht ja ums Empfinden und um die Musikalität. Ich finde, ab einem gewissen Stadium lenkt der Spiegel von dem ab, was man eigentlich ausdrücken will.

Dirigierst du das Stück dann überhaupt daheim für dich?

Das macht man auf alle Fälle. Ich stelle mein Pult hin, lege die Partitur drauf und dann wird dirigiert, meistens ohne Spiegel. Wenn man eine Aufnahme hat, dann mit Aufnahme. Allerdings nur bis zu einem gewissen Grad. Aber auch hier kommen wir wieder zu dem Punkt: Ich muss aufpassen, dass ich mich nicht beeinflussen lasse. Denn: Wenn ich die Aufnahme 20 Mal hintereinander dirigiere, dann übernehme ich möglicherweise die Tempi oder sogar vielleicht die Interpretation.

Wie lange dauert die häusliche Vorbereitungsphase?

Das hängt davon ab, wie lang oder komplex das Stück ist. Ich brauche mindestens ein oder zwei Stunden, um die Partitur sauber einzurichten. Wenn ich die Akkorde analysieren will, dann kann das auch mal drei oder vier Stunden dauern, und dann beginnt die Arbeit erst. Wenn man einen Monat vorher anfängt, ist man schon ein bisschen spät dran. Ein Stück sollte sich im Kopf weiterentwickeln können. Ich lege die Partitur weg, setze mich beispielsweise auf die Terrasse und dann arbeitet es im Kopf weiter. Man bekommt vielleicht noch eine Idee oder es festigt sich einfach. Dieses Festigen ist wichtig. Wenn das Stück frisch ist, ist man nicht so gut vorbereitet, wie wenn sich das Stück schon gesetzt hat. Deshalb lieber etwas mehr Zeit.

Was sind das für Orchester, die dann beim Wettbewerb vor einem sitzen? Profiorchester, gute Amateure oder auch Orchester, mit denen man erst Probenarbeit leisten muss?

Es gibt immer qualitative Unterschiede. In Kerkrade hatten wir professionelle Orchester vor uns sitzen. Meistens sind die Orchester wirklich gut vorbereitet. Ich muss mich relativ schnell darauf einstellen, wo sich das Orchester befindet. Ich muss als Dirigent in der Lage sein, einen Schritt nach vorne zu gehen – egal wo das Orchester ist. Wenn ich eine halbe Stunde im Wettbewerb probe und nichts ist besser geworden, dann kann ich wieder nach Hause fahren.

Wie viele Werke muss man vorbereiten, wenn so ein Wettbewerb rundenbasiert ist?

Man muss davon ausgehen, dass man bis ins Finale kommt, deshalb arbeite ich immer alle Stücke durch. Es gibt nichts Schlimmeres, wenn man überraschend ins Finale kommt und man sich manche Werke noch nicht angeschaut hat. Wenn man in der ersten Runde rausfliegt, ist das erstmal enttäuschend. Man denkt, man hätte die anderen Stücke umsonst vorbereitet. Aber: Alle Dirigenten bleiben bei den Wettbewerben vor Ort. Alle schauen denen zu, die weitergekommen sind. Auch dadurch lernt man wieder etwas.

Was war dein persönlicher »Hammer«, den du für einen Dirigierwettbewerb einstudiert hast?

Das war »Sirina« von Thomas Doss für einen Wettbewerb in Wien. Auch ein ganz neues Werk, wir hatten keine Aufnahme, es war sehr komplex und es war eine Violine dabei.

Und welches Stück hat dir am besten gefallen?

Das war beim WMC mein Selbstwahlstück von Jules Strens: »Danse funambulesque«. Ich liebe das Stück noch heute.

Gibt es noch andere Herausforderungen, die bei einem Dirigierwettbewerb auf einen zukommen?

In Kerkrade und Norwegen waren die Dirigierwettbewerbe komplett auf Englisch und das ist eine große Herausforderung. Man hat seine Ideen und Vision im Kopf

und bekommt sie dann nicht heraus. Es ist nochmal eine ganz andere Vorbereitung, wenn man seine Englischkenntnisse auf Vordermann bringen muss. Das fängt an, dass das h ein b ist und das b ein flat. Da kann man schon mal ins Fettnäpfchen treten.

Wer macht bei Dirigierwettbewerben mit?

Generell ist ein Dirigentenwettbewerb dafür da, um die Jugend zu unterstützen. Um ihr Möglichkeiten zu geben, sich zu beweisen.

Machst du noch bei Dirigierwettbewerben mit?

Wenn man in der Investierphase seines Lebens ist, dann sind Dirigierwettbewerbe wichtig. Aber wenn man schon sein Geld mit Dirigieren verdient und sogar schon Familie hat, überlegt man sich schon, ob man nicht lieber mit der Familie in den Urlaub fährt oder ob man sich die Kosten eines kompletten Wettbewerbs gibt, wenn man schon drei oder vier Wettbewerbe gemacht hat. Deshalb nehme ich an keinen Dirigierwettbewerben mehr teil, sondern eher an Komponierwettbewerben.

Weil man bei Komponierwettbewerben nirgends hinfahren muss?

Kompositionswettbewerb laufen etwas anders als Dirigierwettbewerbe. Man bewirbt sich anonym. Beim Dirigierwettbewerb geht das nicht. Da wird man gelistet, dann kommt meistens schon die Presse und haut das raus. Dann fliegt man in der ersten Runde raus und dann weiß das jeder. Beim Komponistenwettbewerb ist alles anonym. Da können durchaus große Persönlichkeiten rausfliegen – nur weiß das keiner.

Kommen wir zu Orchesterwettbewerben: Du hast sowohl mit Blasorchestern als auch Brassbands bei Wettbewerben mitgemacht. Gibt es einen großen Unterschied bei der Vorbereitung?

Nein, eigentlich bei der Vorbereitung nicht. Es ist erst dann ein Unterschied, wenn ich vor dem Orchester stehe. Es ist für mich auch so eine Sache, wenn ich als Klarinetist vor 30 Blechbläsern sitze und die Aufgabe habe, ihnen etwas beizubringen und das Orchester auf die nächste Stufe zu heben. Die meisten Musiker wissen von ihrem Instrument mehr als ich als Klarinet-

tist. Da habe ich einen Nachteil als Holzbläser und den muss ich kompensieren bzw. darf ihn nicht als Nachteil aufliegen lassen. Beim Blasorchester ist es relativ ausgeglichen.

Wie suchst du dir ein Selbstwahlstück aus?

Ich kenne das Orchester sehr gut. Hier suche ich mir natürlich ein Stück aus, das dem Schwierigkeitsgrad gerecht wird, aber ich versuche, mein Orchester nicht zu überfordern. Beim Wettbewerb geht man eher auf Nummer sicher als auf Risiko. Im Konzert mit einem Oberstufenorchester kann ich es durchaus mal riskieren, ein Höchststufenstück zu spielen. Wenn das Stück dem Publikum gefällt, verzeiht es auch mal kleinere Macken. Aber bei einem Wettbewerb können kleinere Macken eben sofort einige Plätze nach unten bedeuten.

Wann fängst du mit deinen Vorbereitungen für den Wettbewerb an?

Sehr frühzeitig. Meistens ein halbes bis dreiviertel Jahr im Voraus. Ich würde zum Beispiel auch jedem ans Herz legen, ein sogenanntes »Tryout-Konzert« vor dem Wettbewerb zu organisieren, denn das erste Mal spielen ist immer eine besondere Situation. In der Nervosität kommen manche Dinge zum Vorschein, die in den Generalproben gar nicht auftreten. Nach einem »Tryout-Konzert« hat man die Möglichkeit, die Dinge nochmal zu verbessern. Gute Brassbands geben zwei oder drei Tryout-Konzerte.

Haben Brassbands grundsätzlich mehr Lust auf Wettbewerbe?

Die Brassband-Szene ist sehr wettbewerbsorientiert. Beim Blasorchesterbereich ist das eher nicht so. Ich habe den Eindruck, dass hier Konzerte doch wichtiger sind. Ich finde Wettbewerbe sehr wichtig für die Entwicklung des Orchesters: Sich von einer Jury bewerten zu lassen, um mal von anderen Leuten gesagt bekommen, was passt und was nicht. Hinzu kommt: Die Brassbands, die es hier in Deutschland gibt, liegen teilweise so weit auseinander, dass sie eigentlich nicht die Möglichkeit haben, sich gegenseitig anzuhören. Deswegen finde ich das richtig toll, dass man alle zwei Jahre eine Deutsche Brassband-Meisterschaft ausschreibt. Alle treffen sich nach zwei Jahren wieder und verbringen ein Wochenende zusammen. Das macht richtig Spaß.

Stichwort Entertainmentwettbewerb: Warum machen Brassbands das?

Das hat sich in England etabliert. Die Brassbands haben nicht ganz so viel Farbreichtum wie ein Sinfonieorchester oder ein Blasorchester. Man hat sich schnell andere Dinge einfallen lassen, um abwechslungsreicher zu werden. Es fing damit an, dass man die Solisten hat aufstehen lassen. Und dann haben die sich immer mehr einfallen lassen. Und irgendwann hat man gesagt, man könne einen Wettbewerb mit Show machen.

Kannst du dir vorstellen, dass sich so ein Entertainmentpart auf das Blasorchester überträgt?

Schwierig. Das macht auch die Masse aus. Wenn ich 30 Musikern eine Show beibringen will, dann ist das einfacher, wie wenn ich da 70 oder 80 Leute sitzen habe.

Hast du mit allen Orchestern, die du dirigiert hast, Wettbewerbe gespielt?

Ja, ich bin ein Typ dafür. Ich mag das, mir gefällt das. Ich versuche dann, die Orchester zu motivieren und bis jetzt bin ich fast immer auf positive Rückmeldung gestoßen. Klar, nicht jedes Orchester ist ein Wettbewerbsorchester. Aber es gibt auch Orchester, die machen jedes Jahr einen Wettbewerb.

Was fändest du ein gutes Mittelmaß?

Alle zwei Jahre sollte man schon einen Wettbewerb machen. Man muss ja die Vorbereitungszeit sehen.

Welcher Wettbewerb ist das Highlight für dich?

Toll war wieder der WMC in Kerkrade, weil die Qualität so hoch ist. Da treffen sich einfach die besten Blasorchester. Wenn man wirklich was auf die Ohren bekommen will, dann ist man da richtig. Die Deutsche Brassband-Meisterschaft muss ich erwähnen – wegen des Spirits. Ich würde gerne mal nach Valencia fahren, das muss auch ein toller Wettbewerb sein.

Der Wettbewerb in Riva del Garda besticht zum Beispiel nicht unbedingt durch die Konzerthalle, die ist nämlich viel zu trocken in der Akustik, aber durch die Schönheit drum herum. Man ist direkt am Gardasee, man läuft nach dem Wettbewerb an der Promenade entlang und genießt das tolle Wetter und die Landschaft. Das ist eine Mischung aus Wettbewerb und Urlaub. ■